

Monika Walter
Der verschwundene Islam?

Monika Walter

Der verschwundene Islam?

Für eine andere Kulturgeschichte Westeuropas

Wilhelm Fink

Umschlagabbildung:
Gabriel Puig Roda: *Vertreibung der Morisken* (1894, Detail).

Frontispiz:
Ein Maure und ein Christ spielen Schach. Miniatur aus dem „Buch der Spiele“
von Alfons X. „der Weise“ aus dem 13. Jahrhundert
Bildnachweis: Codex Alfonso, Blatt 64r, 1282
(bpk bildarchiv preußischer Kulturbesitz, Berlin)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2016 Wilhelm Fink, Paderborn
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: www.fink.de

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Printed in Germany.
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6135-3

Inhalt

1. VORSPIEL: DER ZEUGE „VOM ANDEREN UFER“ 11
„Schwankes Rad Fortunas“ (11) – „Fegefeuer schon im Leben“ (14) – Die „freiesten Jahre“ seines Lebens? (22) – „Immer Katholik und treuer Christ“ (26) – Der Grenzgänger Saavedra (28) – Außenseiterblick eines Neuchristen? (31) – Schlussakkord (34)

2. EINFÜHRUNG: EINE ISLAMGESCHICHTE
„UNTER DEM TEPPICH“? 37
Mit „blinden Augen sehen“ (42) – „[...] längst von dem Boden der Weltgeschichte verschwunden“ (47) – Die Mythen um *Hispania* (52) – Der Islam als „Frage für Frankreich“ (58) – Ein romanistisches Thema (61) – Fragestellungen und Gliederung (64)

3. CERVANTES' MORISKE RICOTE – EINE SPUR
IN DIE SPANISCHE ISLAMGESCHICHTE? 69
„Freund Sancho“ und „Bruder Ricote“ (69) – Der Moriske als kastilischer „manchego“ (74) – Eine spanische „Anormalität“? (78) – Das Paradox der christlichen *dhimma* (83) – Die „negotiating cultures“ der Herrscher (87) – Das alfonsinische Kulturkonzept (93) – Ein *christianus arabicus* aus Mallorca (98) – Der Mudejarismus (103) – Die Granadiner Grenzkultur (106) – Juden und Muslime als Inbegriff des „Spaniers“? (107) – Wie „katholisch“ waren die *Reyes Católicos*? (108) – Die „Vernichter“ der mohammedanischen Sekte (113) – Ergebene Vasallen oder treue Untertanen (116) – Das Stigma des Unreinen: die jüdischen *conversos* (119) – Das Stigma der Täuschung: die Morisken (126) – Der „edle Maure“ oder die Maske des Dissidenten (133) – Eine Republik der Tagträumer? (142) – Das spät gelüftete Geheimnis: die „aljamiadische Literatur“ (149) – Letzter Streit um die Morisken (154) – Cide Hamete Benengeli – ein Moriskenschreiber im Untergrund? (156)

4. EIN GEHEIMER DIALOG? CHRISTLICHE UND MUSLIMISCHE MYTHEN ÜBER *HISPANIA* 161
- Der mysteriöse Fund am Sacromonte (161) – Vielschreiber, Fälscher oder Visionär: der Fall Miguel de Luna (168) – Juan Marianas „Beginn unserer Erzählung“ (170) – „Diese von unseren Spaniern so ersehnte Historie“ (175) – Der Schatten des Ibn Khaldun (178) – *Hispania* – Brückenkopf zwischen Orient und Okzident (184) – Überlebenskünste gegen Eroberungspathos (187) – Zwei wieder entdeckte Zeitzeugen oder : „Wer kann so große Gefühle erzählen?“ (190) – Die Christen als Märtyrer (196) – Der Skandal der arabisierten Christen (200) – *Convivencia* als intimes Beisammensein (204) – Das Paradox der blonden Omajjaden (208) – Die Konstrukteure einer arabisch-muslimischen *Hispania* (213) – „Mixti Árabes“ oder die katholischen Erben von al-Andalus (218) – Der königliche Erzähler Alfons X. (228) – Mögliche Vorläufer für Cide Hamete Benengeli (235)
5. AUSBLICK ODER „DIE RÜCKKEHR DER MORISKEN“ 239
- Von verschwundenen Morisken und zugereisten Orientalen (239) – „Eine wahrhaftig universale Geschichte“ (242) – Die Reconquista oder die Geburt eines modernen Gründungsmythos (246) – Ein „häuslicher Orient“ wird wiederentdeckt (248) – Die erste „Rückkehr der Morisken“ (254) – Muslime in der „Hispanität“ der 1898er (260) – Der Streit um das „historische Gesetz“ Spaniens (262) – „Haut an Haut“ oder Ortega y Gasset's spätes Lob des Islam (268) – Die ‚Maurenliebe‘ eines Diktators (272) – Noch einmal: „Geschichte als intellektueller Zweikampf“ (275) – Ein Meisterschüler von Sánchez-Albornoz (281) – Endgültige Rückkehr der Morisken? (284) – Das „spanische Modell“ (290) – Vorläufiges Schlusswort (292)
6. EINE AHNENREIHE DER „HISTOIRE-PROBLÈME“ – VON ABÆLARD BIS ROUSSEAU 295
- „Sokrates in Frankreich“ (295) – Ein Glaubensbasar für Katholiken? (299) – Anfänge westeuropäischer Islamkritik: Petrus Venerabilis (304) – Die „Summe wider die Heiden“ – ein Kampfaufwurf gegen Mohammed? (308) – Der missverstandene Averroes (311) – „Eine Karikatur des Islam“? (314) – Der „gefährliche Reiz“ des Islam (315) – Islambilder im mittelalterlichen Alltag (317) – Von muslimischen Haussklaven und fränkischen Sarazenen (319) – Die neuzeitliche Islamfrage (323) – Französische *Realpolitik* mit dem Erzfeind? (326) – Der gelehrte Orientalist als Abenteurer (330) – Ein letztes Treffen in

Venedig (335) – Eine seltsame Leerstelle bei Michel de Montaigne (339) – Der überlegene Orient? (343) – „Was bislang den Europäern verborgen geblieben war“ (349) – Islamophile Frühaufklärer (352) – Ein Aufklärer als Gastgeber persischer Muslime (357) – Der „vururteilslose Mensch“ Voltaire (362) – „Der Türke, mein Bruder?“ (365) – Rousseaus ideale Republik ohne Muslime? (374)

7. MUSLIMISCHE ZEITGENOSSEN? ZUM ISLAM IN
FRANKREICHS MODERNE 381
- „Ein Mohammed des Westens“ (381) – Die ägyptischen Zeitgenossen (388) – Ein Muslim bereist „das Land der Franken“ (391) – Die Gegenmythen des Chateaubriand (394) – Die neuen Verschiebungen (400) – Der Islam als moderne Barbarei (404) – Der Orient vor der Haustür (409) – „Jetzt ist man orientalistisch“ (412) – „Ich bin hier mitten in Tausendundeiner Nacht“ (413) – Flauberts orientalistischer „Künstler-Gott“ und Maupassants Sonnenekstase (417) – Mythische Heimat eines Weltenbummlers (421) – Die Umkehrperspektive (424) – Eine Utopie der Versöhnung (426) – Ein „frankomuslimisches Algerien“ – eine koloniale Fiktion? (430) – Der algerische Gegenentwurf: 'Abd al Qadir (432) – Der republikanische Gleichheitstraum (436) – Ein Orientalist als Rassedenker? (441) – Renans muslimischer Gesprächspartner (444) – Ein Treffen von Zeitgenossen? (447) – Das „gemischte Vermächtnis“ des Jamal al-Din (454) – Ein doppeltes Verschwinden der französischen Muslime (462)
8. AUSBLICK: DIE ERINNERUNGSGEMEINSCHAFT
DER MUSLIMISCHEN FRANZOSEN 469
- „Das französische Paradox“ (469) – Das „algerische Mysterium“ eines Generals (472) – Die postkolonialen Republikaner (476) – Das „Widerspruchswesen“ muslimischer Migranten (484) – Die frankophone Erinnerungsgemeinschaft (490) – Abdelwahab Meddeb oder der „arabische Europäer“ (498) – Das „offene historische Wir“ des Mohammed Arkoun (504)
9. EPILOG: EINE TRAUMVISION VON TOLEDO 517
- AUTORENVERZEICHNIS 529

Für Mike und Kira

Wie kein zweites war ein Land berufen, das Bündnis zwischen islamischer und christlicher Gesellschaft anzubahnen. Da man sie in Spanien für acht Jahrhunderte Seite an Seite eingeschlossen sah, wer hätte nicht geglaubt, dass Europa und Orient dorthin gestellt wurden, um eine solche Allianz zu erproben? [...] Trotz so vieler Zeichen hat das spanische Volk jedoch niemals wirklich diese Idee vom Bündnis aufnehmen wollen [...] Wer weiß, wie viele Jahre nötig sind, bevor unser muslimisches Frankreich sich selbst genügen kann? Während dieser Zwischenzeit muss Frankreich Barmherzigkeit gegenüber Afrika üben [...] Erheben wir uns weiterhin, um den Streit der heiligen Kriege zu beherrschen [...] Wenn auf dem Grund dieser Ruinen, dieser Völker, dieser gestürzten Religionen nur der geringste moralische Funken glimmt, ist Frankreich berufen, ihn zu entfachen. Wir müssen genug Leben besitzen, um ein zweites Mal dem Tod, in Rom wie in Mekka, zu widerstehen.

Edgar Quinet, *Zwei Lektionen über den Islam*, 1845.

1. Vorspiel: Der Zeuge „vom anderen Ufer“

„Schwankes Rad Fortunas“

Die Segel waren gehisst. Auf der Galeerenbank wartete der Christensklave. Eilig wollte der Korsarenkönig zum Hafen von Algier aufbrechen. In Istanbul erwartete ihn der Sultan schon ungeduldig. Vor ihm musste sich der Provinzgouverneur für seine abgelaufene Amtszeit rechtfertigen. Da trat ihm ein Trinitariermönch entgegen. Im letzten Augenblick hatte er das Lösegeld zusammengetragen, „damit sich dieser Christ nicht unter den Mauren verliere.“¹ Sein gieriger Besitzer verlangte die unglaubliche Summe von „fünfhundert spanischen Goldescudos“, die heutzutage etwa zwanzigtausend Dollar wert wären. Ein anderer „Gefangener von besonderer Bedeutung“, den keiner freikaufen konnte, musste sich jetzt auf seinen Platz setzen. Bald würde er „in die Gefängnistürme am Schwarzen Meer geworfen“ und „nur spät oder nie die ersehnte Freiheit“ wiedererlangen, wie Cervantes in der Novelle *Der edelmütige Liebhaber* seine hellsichtige Angst von damals heraufbeschwor.²

„Fast hätte er die Freiheit niemals erlangt“³, so klingt es ganz dramatisch in der *Untersuchung von Algier*, die Miguel de Cervantes sofort nach seiner Freilassung im Oktober 1580 von zwölf Zeugen verfassen ließ.⁴ Eben hatte er noch das ewige Sklavenlos vor Augen und plante als Freigekaufter sofort für die gewonnene Zukunft. Sorgfältig mussten diese „Zeugen“ unter den Mitgefangenen und Unterhändlern ausgesucht und Bürgen für die Wahrheit ihrer Aussagen gefunden werden. Cervantes wusste nur allzugut, dass nach fünfjähriger Gefangenschaft unter Renegaten sehr wohl ein Verdacht auf „den altchristlichen Hidalgo“ fallen konnte. Deshalb ließ er seine Zeugen wieder und wieder versichern, dass „er immer den katholischen Glauben trotz aller Lebensgefahr verteidigte.“⁵

1 „Información hecha en Argel“, in: *Documentos de Miguel de Cervantes de Saavedra*, hg. v. K. Sliwa, Pamplona: EUNSA, 1999, S. 68-74, hier S. 68.

2 Miguel de Cervantes Saavedra, „Geschichte von dem großmütigen Liebhaber“, in: ders., *Novellen*, Leipzig: Insel, 1964, S. 102-163, hier S.104.

3 María Antonio Garcés, *Cervantes in Algiers. A Captive's Tale*, Nashville: Vanderbilt UP, 2002, S. 108.

4 So genannt bei Uwe Neumahr, *Miguel de Cervantes. Ein wildes Leben*, München: C.H. Beck, 2015, S. 122.

5 Emilio Sola, „La Información de Argel de 1580“, in: www.archivodelafrontera.com/wp-content/uploads/2011/08/CLASICOS013.pdf S. 1-17, hier S. 6.

Wer erneut in königliche Dienste treten wollte, hatte dem Kronrat nach den damals herrschenden „Statuten der Blutreinheit“ ein Zeugnis vorzulegen, das ihn von dem geringsten Blutstropfen jüdischer und muslimischer Vorfahren freisprach. Solchen „Statuten“ hatten der spanische König und der Papst in Cervantes' Geburtsjahr 1547 zugestimmt. Zweifel an der Glaubenstreue des Bittstellers mochten durchaus aufkommen. Cervantes war in einer Familie aufgewachsen, von der viele Namensvetter als Tuchhändler, Chirurgen und sogar als Künstler und Musiker ausgerechnet in Andalusien gelebt hatten. Eine „Información de la limpieza“, eine sogenannte „Blutreinheitsuntersuchung“, ließ Cervantes verdächtig oft gerade in jenem Jahr 1569 ausstellen, als er wegen eines Duells vor königlicher Strafverfolgung nach Rom floh. Einen weiten Spielraum für Mutmaßungen über mögliche jüdische und sogar maurische Ahnen in Cervantes' Familie hat die Forschung erst im 20. Jahrhundert wieder geöffnet. Es ist also zu ahnen, wie sehr der Heimkehrer um die Gefahren einer Falschaussage wusste, mit der irgendein dahergelaufener Nachbar Schicksal spielen konnte.

Wie war er eigentlich im Jahre 1575 in das sagenumwobene Algier gekommen? Vier Jahre zuvor hatte er als „Arkebusier“ an der berühmten Schlacht bei Lepanto teilgenommen und war dabei schwer verwundet worden. Seinen gelähmten linken Arm trug er fortan wie eine Trophäe. War doch Spaniern und Italienern endlich ein Sieg über den *Großen Türken* gelungen, der bislang als unbezwingbar galt. Nun befand er sich auf der Überfahrt nach Barcelona. Da geschah es: Durch ein Unwetter wurde das Schiff manövrierunfähig, und plötzlich tauchte eine Galeere der Korsaren auf. Trotz heftiger Gegenwehr gerieten Cervantes und sein Bruder Rodrigo in Gefangenschaft. Bis in sein späteres Bittgesuch an den königlichen Sekretär klingt das Drama dieses Augenblicks nach: „[...] für mich die Nacht, die plötzlich mich hineinriß in das Dunkel – mir und den anderen die Stunde schlug.“⁶

Dieser Schicksalsschlag musste Cervantes besonders heftig treffen, trug er doch zwei wichtige Papiere bei sich. Es waren Empfehlungsschreiben seiner Gönner, des Herzogs von Sesa und von keinem Geringeren als dem Oberbefehlshaber der spanischen Mittelmeerflotte selbst, dem legendären Prinzen Juan de Austria. Obwohl sich der unbekannte Soldat unter seinem Befehl tapfer hervorgetan hatte, war ihm bislang noch keine königliche Beförderung gewährt worden. Mit seiner soldatischen Kühnheit schien der junge Hidalgo von kaum dreißig Jahren ganz dem neuen Ideal der Renaissance zu folgen: „Den Degen bald, die Feder bald ergreifend“, so besang sein Landsmann und gefeierter Dichter Garcilaso de la Vega ein Lebensideal, das er selbst mit seinem frühen Soldatentod vorlebte.⁷ Aber Cervantes teilte durchaus den Kampfgeist seiner Vorfahren. Es waren vor allem diese Kleinadligen aus den Königreichen Kastilien und Aragón gewesen, die über Jahrhunderte gegen Araber und Berber zu Felde zogen.

6 Miguel de Cervantes Saavedra, „Epistel an Mateo Vázquez“, in: ders., *Gesamtausgabe in vier Bänden*, Stuttgart: Henry Goverts, 1968, Bd. 3, S. 629-637, hier S. 634.

7 Werner Krauss, *Miguel de Cervantes. Leben und Werk*, Neuwied: Luchterhand, 1966, S. 25.

Nach 711 hatten nordafrikanische Muslime schnell den größten Teil der Iberischen Halbinsel erobert und ihr Reich al-Andalus genannt. Es bildete den westlichsten Zipfel eines arabischen Weltkalifats, das sich nach dem Tod des Propheten Mohammed im Jahre 632 ganz schnell von Indien bis in den Maghreb ausgedehnt hatte. Unter dem Ansturm dieser Krieger war das mächtige Westgotenreich, das sich seit dem 5. Jahrhundert von Südfrankreich bis in den Maghreb erstreckte, nach wenigen Schlachten geradezu spukhaft untergegangen. Nur wenige Jahrzehnte vor der muslimischen Invasion hatte der Kirchenvater Isidor von Sevilla dieses *regnum* in seiner *Geschichte der Goten* als würdige Nachfolgerin des Römischen Reiches gerühmt: „So groß waren sie im Krieg und so außergewöhnlich siegreich ihre Tapferkeit, daß Rom selbst, die Besiegerin aller Völker, das Joch der Goten auf sich nehmen musste.“⁸ Um die Katastrophe irgendwie zu erklären, erzählten Spielleute von der Iberischen Halbinsel und aus dem Orient bald vom Verrat eines Grafen Don Julian, der sich an König Rodrigo für die Vergewaltigung seiner Tochter rächen wollte.

Dass Cervantes solche Romanzen aus seiner Jugend kannte, hatte mit einem anderen überwältigenden Sieg zu tun. Diese Lieder waren in dem Maße wieder populär geworden, wie im Jahre 1492 das letzte Refugium muslimischer Herrschaft eingenommen wurde: das Emirat Granada. Für diesen endgültigen Abschluss einer jahrhundertelangen ‚Rückeroberung‘ oder Reconquista, wie die Christenkriege bis heute keineswegs zutreffend genannt werden, verlieh Papst Alexander VI. den Siegern den Ehrentitel „Katholische Könige“. Ganz gewiss war der freigelassene Christensklave stolz auf seine *Reyes Católicos*. Nach dem Sieg von Granada schien *Hispania*, wie die Iberische Halbinsel seit der Antike hieß, erstmals wieder religiös und politisch vereint zu sein. War bislang dieses Spanien an die Peripherie eines christlichen Europas gerückt, beschritt es nun einen „Pfad der Moderne“⁹: Es wurde der erste absolutistisch regierte Staat und, mit Kolumbus’ Entdeckung des amerikanischen „Westindien“, das erste neuzeitliche Kolonialreich Westeuropas. Cervantes bewunderte ebenso die Mittelmeerpolitik von Karl V., dem Enkel der Katholischen Könige. Seitdem er den spanischen Thron im Jahre 1516 bestiegen hatte, war das Land zugleich Teil des Habsburger Reiches geworden.

Vor allem aber schwärmte Cervantes für den kühnen Seeadmiral Juan de Austria, den Halbbruder von König Philipp II. Sein legendärer Sieg von Lepanto galt also längst nicht mehr den andalusischen Sarazenen, sondern einer neuen islamischen Gefahr. In wenigen Jahrzehnten rückte der *Große Türke* dem christlichen Westeuropa gefährlich nahe. Im Jahre 1453 war das griechisch-orthodoxe Byzanz unter dem Ansturm der Türken zusammengebrochen: „[...] für die Griechen die größte Katastrophe, für die Lateiner die höchste Schmach“, wie damals der zukünftige Papst Enea Silvio Piccolomini verzweifelt ausrief, obwohl der Vatikan die

8 Isidor, *Geschichte der Goten, Vandalen und Sueven*, Essen: Phaidon, 1986, S. 58.

9 Claus Leggewie, *Alhambra – der Islam im Westen*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1993, S. 116.

Christenheit damals keineswegs zu einem Glaubenskrieg aufgerufen hatte.¹⁰ So marschierten und segelten die türkischen Truppen weiter: 1521 eroberten sie Belgrad, ein Jahr später Rhodos, 1529 besetzten sie erstmals Wien, vier Jahrzehnte danach griffen sie Malta und Südsizilien an und nahmen das spanische Tunis ein. Der Sieg, den die *Heilige Liga* der Spanier und Italiener in Lepanto errang, wurde deshalb als ein Wunder gefeiert.

Jetzt aber brachten muslimische Korsaren den gefangenen Cervantes in das berühmte Algier. Solche Freibeuter waren im Mittelmeer als sogenannte „freiwillige Soldaten“ unterwegs. In diesen wagemutigen „Kaperkapitänen“ sind in jüngster Zeit halblegale „Beutejäger in der Moderne“ wiederentdeckt worden.¹¹ Sie segelten im Namen des ‚Heiligen Krieges‘, den Osmanen und Europäer gegeneinander aufgerufen hatten. Einige standen im Dienste der Engländer, wie der berühmte Admiral Francis Drake, andere waren im Auftrag der Türken unterwegs. Unter ihnen waren beispielsweise die legendären griechischen Renegatenbrüder Barbarossa, die im Jahre 1518 als Verbündete der Türken das Korsarenreich Algier gründeten und bald zu einer ebenso reichen wie unwägbaren Macht im Mittelmeer aufstiegen.

Der „Arkebusier“ kannte also sehr wohl das Wagnis der Überfahrt. Das Risiko der Gefangennahme war Soldatenschicksal, und es teilten Zehntausende ebenso unter Christen wie unter Muslimen.¹² Aber jetzt traf ihn das wohlbekanntere „schwanke Rad Fortunas“ an einem Kreuzweg seines Lebens. Schien er doch fast am Ziel seiner Aufstiegswünsche angelangt. Noch in einer „Epistel“, die der Sklave später an den königlichen Staatssekretär richtete, hielt er unbeirrt und stolz an seinem Kampfauftrag fest: „[...] zu helfen bei der Mauren Untergang“.¹³ In Algier sollte ihm die ‚osmanische Gefahr‘ fast näher als in der Schlacht rücken. Wie aber stellte er sich seiner so plötzlich aussichtslos wirkenden Lebenslage?

„Fegefeuer schon im Leben“

Es geschah von einem zum anderen Augenblick: Unversehens verwandelte sich der ehrgeizige Soldat in die Ware eines „Christensklaven“. Sein erster Besitzer, ein griechischer Renegat, erblickte die vielversprechenden Dokumente und trieb sofort das Lösegeld in schwindelerregende Höhen. Er vermutete in dem Gefangenen eine hoch angesehene Adelsperson und eben nicht jenen bisher eher glücklosen und armen Hidalgo, als der sich ihm Cervantes vorstellte. Dieser „Dali Arraez“ hielt ihn

10 *Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte*, hg. v. Rüdiger Hohls u.a., Stuttgart: Franz Steiner, 2005, in: www.europa.clio-online.de/sitellang_de/40208282/default.aspx, S. 2.

11 Daniel Heller-Roazen, *Der Feind aller. Der Pirat und das Recht*, Frankfurt a.M.: Fischer, 2009, S. 114.

12 Vgl. Bartolomé und Lucile Bennassar, *Les Chrétiens d'Allah. L'histoire extraordinaire des renégats XVI^e et XVII^e siècles*, Paris: Perrin, 1989.

13 Miguel de Cervantes, „Epistel“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), S. 634.

„eingesperrt und beschwert mit Fußfessel und Ketten.“¹⁴ Plötzlich sank Cervantes auf die Stufe jener *personae miserabilis*, die sich als völlig Schutzlose direkt an den König wenden konnten. „Als ich gefangen kam in dieses Land [...] vermochte ich den Jammer nicht zu zähmen [...] und, wider Willen sah ich, unbedacht, wie heiße Zähren mir die Wangen näßten“¹⁵, so klagt er in seiner *Epistel*. Am Beginn seines Dramas *Sklave von Algier* wird der Christensklave Aurelio voller Verzweiflung ausrufen: „Sklaverei voll Bitterkeit [...] Fegefeuer schon im Leben, Hölle schon in dieser Welt!“¹⁶ Als Bittsteller setzte Cervantes eine solche Klagerhetorik niemals allein für den eigenen „Jammer“ ein. Vielmehr lenkte er die Aufmerksamkeit des fernen Königs auf das traurige Los der vielen Mitgefangenen: „Du hast, o Herr die Schlüssel zu dem Tore, / das zu dem finstern Kerker Zugang ist, / in dem fast zwanzigtausend Christen sterben.“¹⁷

Schon zu Cervantes' Lebzeiten fand sich seine algerische Zeugenbefragung in einem Buch, das bereits im Jahre 1612 gedruckt vorlag: „Topographie und Allgemeine Geschichte von Algier“. Bis heute wird über seine Autorschaft gestritten. Hatte der befreundete Mitgefangene Antonio de Sosa seinen „Dialog über die Märtyrer“ nur dem Benediktinerabt Diego de Haedo übergeben, der als Mann der Inquisition auch andere Gefangenennotizen zu einem antimuslimischen Pamphlet zusammenzustellen suchte? Tatsächlich war der Name Cervantes dort unter der Rubrik von Christensklaven und Märtyrern zu finden.¹⁸ Hinweise auf diese Algerienzeit waren deshalb schon früh in Cervantes-Biographien zu lesen, wie überhaupt diese fünf Jahre als der „am besten dokumentierte Abschnitt im Leben des Dichters“¹⁹ gelten können. Gerade unter den deutschen Romantikern, die den *Don Quijote* neben Wolfgang von Goethes *Wilhelm Meister* setzten, waren einige Episoden aus der „Gefangenengeschichte“ bekannt. Heinrich Heine bestätigte dieser Text im Jahre 1837 den „wahren Helden“ und den „getreuen Sohn der römischen Kirche“. Alle diese Denker suchten ein damals verbreitetes Bild des „feigen Dichters“ zu widerlegen, der angeblich an tiefer „Furcht vor der Inquisition“²⁰ litt.

In der französischen wie spanischen Cervantes-Forschung blieben die Gefangenjahre jedoch eher eine Randnotiz. Dass man diesem Spanier überhaupt gar kein so großes Interesse entgegenbrachte, lag auch an jenem Urteil, das der mächtige Gründervater moderner Philologie in Spanien, Marcelino Menéndez Pelayo, über Cervantes in den 1880er Jahren gefällt hatte: „Aber Cervantes ist Dichter und nur Dichter, ein ‚Laientalent‘, wie man in seiner Zeit so sagte.“ Als ein solcher „ingenio

14 Miguel de Cervantes, „Información“, in: *Documentos* (Anm. 1), S. 69.

15 Miguel de Cervantes, „Epistel“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 635.

16 Miguel de Cervantes, „Sklave in Algier“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 649-722, hier S. 652.

17 Miguel de Cervantes, „Epistel“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 636.

18 Diego de Haedo, *Topographia e historia general de Argel*, Valladolid 1615, S. 23f.; eine erste moderne Edition in drei Bänden erschien in Madrid: Sociedad de Bibliófilos Españoles, 1929.

19 Uwe Neumahr, *Miguel de Cervantes* (Anm. 4), S. 116.

20 Heinrich Heine, „Einleitung zum *Don Quixote*“, in: <http://www.heinrich-heine-denkmal.de/heine-texte/donquixote.shtml>, S. 1-13, hier S. 5.

lego“ blieb er angeblich völlig unberührt von humanistischen oder philosophischen Ideen seiner Epoche und konnte deshalb kein „Stifter des modernen Romans“ sein, wie es angeblich der deutsche „fetichismo cervantista“ eines Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck weismachen wollte.²¹ Überhaupt schienen damals den meisten *cervantistas* die Sklavenjahre in Algier nur Cervantes' tiefe Verachtung gegenüber allem Muslimischen zu bekräftigen. Ganz so wie sein Held Don Quijote Zweifel über die Wahrheit seiner Chronik äußert, da sein Autor namens Cide Hamete Benengeli offenkundig ein Araber sei: „[...] wie sich von den Mohren keine Wahrhaftigkeit hoffen ließ, weil alle Lügner, Betrüger und Phantasten sind.“²² Es sollte noch bis in die 1950er Jahre dauern, bis unter dem Thema „Cervantes und der Orient“²³ nicht mehr vorrangig nach islamfeindlichen Vorurteilen des Autors gesucht wurde.

Dreißig Jahre später äußerte der spanische Schriftsteller Juan Goytisolo die Vermutung, in dieser algerischen *Untersuchung* könnte vielleicht ein wichtiger „Schlüssel“ für die gesamte *suma cervantina* verborgen liegen. Nur sehr wenige Forscher stimmten dem Spanier damals zu. Aber er war zutiefst davon überzeugt, in der „Información“ jenes traumatische „andere Ufer“ des Mittelmeers wahrzunehmen, an dem Cervantes als Sklave gelitten wie mit Türken, Juden, Moriskanen und Renegaten zusammengelebt hatte und das tiefe Spuren in seiner Erzählpoetik hinterließ.²⁴ Erst in den letzten zwei Jahrzehnten begannen sich Literaturwissenschaftler ernsthaft zu fragen, was aus dem ebenso wagemutigen wie hochbegabten „Arkebusier“ wohl geworden wäre, hätte er nicht fünf lange Jahre als Christensklave in Algier verbracht. Vor wenigen Jahren ist dieser „Cervantes zwischen den beiden Ufern“ wiederentdeckt worden. Gemeint ist das traumatische Anfangserlebnis seiner schriftstellerischen Laufbahn in den *idwatayn*, wie islamische Geographen seit dem 10. Jahrhundert die besondere kulturelle Kontaktzone zwischen Maghreb und al-Andalus nannten. Für den marokkanischen *cervantista* Abderrahman El Fathi verwandelt sich Cervantes' Algier-Episode sogar „in ein Rätsel, in dem man bis heute neue, ebenso phantastische wie denkwürdige Wahrheiten entdecken kann.“²⁵

Natürlich ist die *Untersuchung von Algier* zuallererst ein Gelegenheitstext. Als solche gehört sie jedoch zu jener neuen Erzählform der Berichte von freigekauften Gefangenen, die ebenso Geistliche wie Soldaten sein konnten. Ihre Erinnerungen legten den Grundstock für einen ersten Orientalismus in Spanien, der sich weniger auf die Osmanen und Perser als auf die Reiche des Maghreb richtete. Die schon erwähnte „Topographie und Allgemeine Geschichte von Algier“ gehört durchaus

21 Marcelino Menéndez Pelayo, *Historia de las ideas estéticas en España*, Bd 1, Madrid: CSIC, 1994, S. 744, 742.

22 Miguel de Cervantes Saavedra, *Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quijote von La Mancha*, Berlin: Rütten & Loening, 1986, Bd. 2, S. 32.

23 Wilhelm Hoenerbach, *Cervantes und der Orient: Algier zur Türkenzeit*, Walldorf: Verlag für Orientkunde, 1953.

24 Werner Krauss, *Miguel de Cervantes* (Anm. 7), S. 22-28; Juan Goytisolo, *Crónicas Sarracinas*, Buenos Aires: Alfaguara, 1981, S. 61.

25 Abderrahman El Fahti, „El mundo morisco en *Don Quijote de la Mancha*“, in: *Las huellas del Islam*, hg. v. Fátima Roldán u.a., Huelva: Fundación Cajasol, 2008, S. 35-72, hier S. 47.

zu diesem Textkorpus, war sie doch in den kommenden Jahrhunderten selbst in Frankreich und England überaus populär.²⁶ In Cervantes' Erzählton des Zeugen kündigt sich auch der zukünftige Erzähler an. „Mit stammelnder und kaum gehauchter Sprache“²⁷, so verfasst er nach eigener Aussage in der Gefangenschaft seine „Epistel“, und noch in der späten Dichtung *Reise zum Parnass* würde er gestehen: „[...] und ich bin selbst von dieser groben Art, / ein Schwan im Schilfrohr und an Stimme heiser [...]“²⁸

Wie kam der Text eigentlich zustande? Der gerade freigekaufte Cervantes bereitete rasch einen Fragekatalog zu den wichtigsten Ereignissen seiner Gefangenschaft vor. Zwölf von ihm ausgewählte Zeugen und Vertraute seiner Sklavenjahre sollten antworten, „ob sie dies wussten oder davon gehört hatten [...]“ Die *Untersuchung* hebt zwar hervor, dass er „mit den wichtigsten Christensklaven, unter ihnen Priester, Geistliche, Ritter, Soldaten und Gelehrte“, gesprochen hatte. Aber sie deutet ebenso an, wie er in den engen Gassen Algiers unentwegt Kontakte mit Mauren, Arabern, Renegaten, christlichen Händlern und Freigelassenen knüpfte. Nur so vermochte er jene spektakulären vier Fluchtversuche zu organisieren, von denen die Zeugen so detailreich berichten. Deshalb sind in diesen umfassenden Zeugen-erzählungen durchaus die Umriss einer Urskizze für künftige Dramenszenen und Romanepisoden zu erkennen, vor allem für die Geschichte um den Christensklaven, die vom 37. bis zum 42. Kapitel im Ersten Teil des *Don Quijote* erzählt wird.

Gerade in den letzten Jahren haben Philologen das Algier-Thema wie eine Art von „fixer Erinnerung“ im Gesamtwerk von Cervantes aufgespürt.²⁹ Tatsächlich ist es überall zu finden: unter den Christensklaven und Renegaten seiner Dramen *Sklave von Algier* und *Kerker von Algier*, in „Der edelmütige Liebhaber“ und „Die englische Spanierin“ aus den *Exemplarischen Novellen*, in beiden Teilen des *Don Quijote*, wo zur Befreiung eines adligen Christensklaven sogar kurzzeitig für den Romanhelden erwogen wird, „daß sie ihn nach der Barbarei mit seinen Waffen und seinem Pferde übersetzten.“³⁰ Noch in seinem letzten Roman *Die Mühen und Leiden von Persiles und Sigismunda* gibt es einen einfachen Dorfkalden, der im dritten Buch, also fast zum Schluss gesteht: „Ich war fünf Jahre lang Christensklave in Algier.“ Deshalb vermag er sogleich zwei Studenten als „falsche Christensklaven“ zu durchschauen. Die Lügen ihres Reiseberichtes legt er allein durch eine Frage bloß, in der noch immer Cervantes' endlose und wachsame Wanderungen durch

26 María Antonio Garcés, *Cervantes in Algiers* (Anm. 3), S. 71.

27 Werner Krauss, *Miguel de Cervantes* (Anm. 7), S. 24.

28 Miguel de Cervantes, „Die Reise zum Parnaß“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 501-602, hier S. 506.

29 Abderrahman El Fathi, „El mundo morisco“, in: *Las huellas del Islam* (Anm. 25), S. 35-72, hier S. 46.

30 Miguel de Cervantes, *Don Quijote von La Mancha* (Anm. 22), Bd. 2, S. 553.

Algier nachschwingen: „Wie viele Tore hat Algier, wie viele Brunnen und wie viele Süßwasserzisternen?“³¹

Die *Untersuchung von Algier* hat indessen ein viel größeres Verdienst: Nirgendwo sollte der Mensch Cervantes wieder so anschaulich hervortreten wie in diesem Text. Noch ist er nicht der Autor, der sich in seinen Prologen hinter allen möglichen Erzählerposen zu verstecken versteht. Dem widerspricht keineswegs, dass der Text kaum etwas darüber sagt, wie Cervantes „diese Erfahrung in seinem Inneren lebte“.³² Aber er steht vor uns, wie ihn seine Mitgefangenen und anwesende Geistliche gesehen haben. Sie alle schildern ihn als ausgesprochen „freundlich“, „aufgeschlossen“ und „verlässlich“, so dass ihn der Trinitariermönch Juan Gil an seine Tafel lädt und ihm stets großes Vertrauen und „enge Freundschaft“ entgegenbringt. „Sein Blick drang forschend in die Seele eines Menschen und sprach mit ihr“, so beschreibt schon Heinrich Heine das Charisma dieses Gefangenen, ohne eine Kenntnis vom gesamten Text zu haben.³³

Überall sind selbstbewusster Stolz und unbändiges Freiheitsverlangen, Uner-schrockenheit wie Anteilnahme zu spüren. Wir ahnen schon jenen Cervantes, der noch auf dem Sterbebett in der „Zueignung“ für den Roman *Die Mühen und Leiden des Persiles und der Sigismunda* seinem Gönner sehnsüchtig schreiben würde: „Sollte mir der Himmel zu meinem Glück [...] vielleicht doch noch eine Spanne Lebens schenken [...]“³⁴ Neben dieser Lebenslust trieb ihn offenkundig die tiefere Überzeugung, selbst den härtesten Schicksalsschlägen widerstehen zu können. Mehr noch: Selbst in größter Verzweiflung dachte er niemals allein an seine eigene Freiheit. So verstanden ihn auch seine Zeugen: „Trotz alledem hatte er den großen Wunsch, Gutes zu tun und einigen Christen die Freiheit wiederzugeben.“³⁵

Was aber wird über diesen Christensklaven berichtet? Nur vier Monate nach seiner Ankunft wagte er den ersten Ausreißversuch nach Oran, das damals in spanischem Besitz war. Nachdem der Flüchtling mit seinen Gefährten über vierhundert Kilometer gewandert war, ließ ihn der gekaufte maurische Pfadfinder kurz vor dem Ziel in Stich. Cervantes musste nach Algier umkehren und wurde dort mit Arrest bestraft. In *Sklave in Algier* rückt die Erinnerung an die eigene Schmach noch immer schmerzlich nahe:

„Dieser furchtbar weite Weg, / dieses viele Gehn durch Brachland und Gebirge / und das ewige Gebrüll / wilden, beutegier'gen Raubzeugs / haben mich so weit gebracht, / daß ich die Plagen enden will mit meinem Tode [...]“³⁶

31 Miguel de Cervantes, „Die Mühen und Leiden des Persiles und der Sigismunda“, in: ders.: *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 1, S. 687-1164, hier S. 1016.

32 Jean Canavaggio, *Cervantes: en busca del perfil perdido*, Madrid: Espasa-Calpe, 1992, S. 89.

33 Heinrich Heine, „Einleitung“ (Anm. 20), S. 4.

34 Miguel de Cervantes, „Die Mühen und Leiden“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 1, S. 690.

35 Miguel de Cervantes, „Información“, in: *Documentos* (Anm. 1), S. 69.

36 Miguel de Cervantes, „Sklave in Algier“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 723.

Zwei Jahre später reichte die Geldsumme, die Cervantes' verarmte Familie mühevoll aufbringen musste, nur für den Freikauf seines Bruders. Ihn beauftragte Cervantes sogleich, in Valencia eine Fregatte zu kaufen und heimlich an einem verabredeten Tag wieder nach Algier zurückzukehren. In dem Zeugenbericht folgt nun eine Schilderung, die sich fast wörtlich in der *Topographia*³⁷ wiederfindet:

„Während sie auf die Fregatte warteten, befahl er vierzehn Christen, die er unter den wichtigsten Christensklaven Algiers ausgewählt hatte, sich in einer Höhle zu verstecken, die er zuvor außerhalb der Stadt gefunden hatte. Dort waren einige Christen über sieben Monate lang versteckt, andere etwas kürzer [...] Der besagte Miguel Cervantes hatte die tägliche Sorge, ihnen die Verpflegung zu schicken. Dabei lief er große Gefahr für sein Leben und entweder aufgehängt oder lebendig verbrannt zu werden.“³⁸

In der verabredeten Nacht wird das Schiff von den Hafengewachen gesichtet, so dass die Matrosen keine Landung wagten. Außerdem erfährt ein „schlechter Christ“ von dem Handel und verrät ihn dem Korsarenherrscher Hassan Pascha. Vor ihm erscheint ein gefesselter, aber keineswegs furchtsamer Cervantes, und er sagt: „Keiner der hier anwesenden Christen trägt Schuld an diesem Handel, weil ich allein sein Autor und derjenige bin, der sie zu dieser Flucht angestiftet hat.“³⁹ Obwohl der Gefangene weiß, dass dieser Korsare fast jeden Flüchtigen hängen oder ihm Ohren und Nase abschneiden lässt, verliert er offenkundig in keinem Augenblick die Fassung noch die innere Würde: „Es gibt kein erhabeneres Schauspiel als den Anblick jenes edeln Kastilianers“, so preist diese Szene wieder ein begeisterter Heine.⁴⁰

Aus diesem Satz spricht nicht nur der todesmutige Soldat und noch weniger ein opferbereiter Märtyrer. Sichtbar wird ein Mensch, der sehr wohl um die wichtigsten Lektionen des Humanismus und der Renaissance wusste. Nach seiner Freilassung fand er in einem Buch zusammengefasst, was er in Algier schon erprobte. Der Spanier Juan Huarte de San Juan hatte im Jahre 1578 eine Typologie der menschlichen „Begabungen für die Wissenschaften“⁴¹ entworfen, die in Westeuropa bald überaus populär wurde. Nicht länger stand hier eine willkürliche ständische Zuteilung der Berufe im Mittelpunkt. Möglich geworden war jetzt eine individuelle Entscheidung, nach eigenen Fähigkeiten eine Tätigkeit frei zu wählen. In dem stolzen Wort vom „Autor“ scheint ein selbstbewusstes Renaissance-Individuum auf, das sich kühn zutraut, ganz allein die Umstände seines Lebens verändern zu können. So aussichtslos eine dramatische Wende wie die algerische Gefangenschaft auch wirken mochte, sie konnte Cervantes offenkundig in diesem unerschütterlichen Glauben nur bestärken. Alle Erzählungen über Entführungen und Gefangen-

37 Bernard J. Flatow, „Las referencias al cautiverio de Cervantes en *Topographia e historia general de Argel* de Diego de Haedo“, in: *Hispanófila*, Nr. 1, Chapel Hill, 1986, Bd. 30, S. 75-79.

38 Miguel de Cervantes, „Información“, in: *Documentos* (Anm. 1), S. 70.

39 Ebd.

40 Heinrich Heine, „Einleitung“ (Anm. 20), S. 5.

41 Der Titel *Examen de ingenios para las ciencias* lautet in Gotthold Ephraim Lessings Übersetzung von 1752 *Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften*.

nahmen, wie sie seine Dramen und Novellen füllen, sind von dieser Zuversicht getragen, die erst im *Don Quijote* auf eine schmerzliche Bewährungsprobe gestellt werden sollte.⁴² Der Christensklave vermochte sich also dem tyrannischen Korsaren durchaus moralisch überlegen zu fühlen. Dies umso mehr, als der humanistisch gebildete Christ ein großes Erbarmen mit den anderen Mitstreitern fühlt, indem er allein die Verantwortung für den gescheiterten Fluchtversuch übernimmt. So rettet er seine Mitgefangenen vor dem sicheren Tod. Es war also keineswegs allein ein Freundschaftsdienst der Trinitariermönche oder freigelassener Mitgefangener, wenn es in der *Topographia* heisst:

„Und wenn seine Entschlossenheit, sein Unternehmungsgeist und sein Planen Glück gehabt hätten, so wäre am heutigen Tage Algier eine christliche Stadt – denn nicht geringer war das Ziel seines Strebens.“⁴³

Aber Cervantes' Bericht eignet sich kaum für eine Märtyrerlegende. Selbst in der gefährlichsten Lebenslage verbindet er aufrichtige Gläubigkeit und Schicksalsvertrauen mit Lebensklugheit und Witz. Vor dem Korsaren-König erfasst er blitzschnell die Situation, in der ein gewalttätiger Renegat wohl mehr auf den lockenden Goldgewinn als auf ein kurzfristig befriedigtes Rachegefühl setzen müsste. Der Menschenkenner Cervantes, dessen Blick in „die Seele der Menschen“ dringt, hat richtig kalkuliert. Der berüchtigte Gewalttäter Hassan Pascha lässt nur einen eingeweihten Christensklaven hängen, der bei ihm als Gärtner arbeitet. Mehr noch: Er kauft Cervantes seinem ersten Besitzer ab und bestraft ihn ungewöhnlich milde – mit Arrest in seinem Privatgefängnis.

Selbst wenn er jetzt fünf Monate angekettet bleibt, hindert ihn nichts daran, weitere Fluchtpläne zu schmieden. Als er wieder durch die Straßen von Algier streifen kann, begegnet er eines Tages einem reichen spanischen Geschäftsmann, den als Neumuslim immer wieder Gewissenszweifel befallen. Cervantes überredet ihn dazu, sein Seelenheil mit dem Kauf einer Fregatte wiederzufinden, die er für sechzig Christensklaven ausstatten soll. Insgeheim weiht er „viele Ritter, Priester, Gelehrte“ in das Unternehmen ein. Doch auch dieser „Handel“ scheitert. Diesmal verrät ihn ein Dominikanermönch, der sich als Mitstreiter der Inquisition ausgibt. Ihm ist dieser wagemutige und unbestechliche „Einarm“ offenbar schon lange verhasst gewesen. Zunächst versteckt sich Cervantes, tritt dann aber wieder todesmutig vor den Korsarenkönig. Obwohl ihm ein Seil um den Hals gelegt wird und seine Hände gefesselt bleiben, gibt er auch dieses Mal keinen einzigen Namen seiner Gefährten preis. Und wieder ist im Text der Satz zu lesen: „Ich allein bin der Autor dieses Handels.“

Verwegenheit und moralischer Anstand oder einfach eine tiefe Menschlichkeit, wie sie hier deutlich sein Handeln bestimmen, werden ebenso seinen kommenden Dichtungsstil beherrschen. Am Lebensende bekräftigt er noch einmal in *Reise zum*

42 Luce López-Baralt, „Las „Novelas ejemplares“ o el triunfo sobre la circunstancia“, in: *La Torre*, 72, Puerto Rico 1971, S. 73-101, hier S. 100.

43 Werner Krauss, *Miguel de Cervantes* (Anm. 7), S. 37.

Parnaß: „Nie wagte meine so bescheidne Feder / sich ins Gebiet der argen Bosheit vor.“⁴⁴ Zwar bekräftigt er in seiner „Epistel“ die Kirchenmeinung über Algier als Sündenbabel und beschwört noch im *Persiles* den „Zufluchtshafen aller Seeräuber“. Aber die Zeugenbefragung offenbart weitaus weniger moralische Verachtung als die unbändige Neugierde auf diese bunte Hafenstadt. Noch in späten Lebensjahren wird er in *Die Kerker von Algier* den Christen Osorio von der nordafrikanischen Stadt als von einer „kleinen Arche Noah“ sprechen lassen: „Hier gibt’s vielerlei Berufe, Fertigkeiten und Talent und manch unbekannte Macht.“⁴⁵ Angesprochen ist das unglaubliche Verführungsspiel, in das diese nordafrikanische Metropole tatsächlich so viele Europäer hineingezogen hat. Cervantes lockte also vieles, wenn er jeden Tag, den er nicht, „mit Ketten und Fußseisen gefesselt [...] im Maurengefängnis“ verbringen musste, in das geradezu karnevalesk anmutende Menschengewühl von Algier eintauchte. In den dunklen Gassen und am wirbligen Hafen spürte er geradezu detektivisch günstige Gelegenheiten für eine nächste Fluchtidee auf.

Lange ist unbeachtet geblieben, dass sich Cervantes in dem Drama *Sklave von Algier* selbst als „der erste“ bezeichnet, der „unter dem allgemeinen Beifall des Publikums allegorische Gestalten auftreten ließ“, wie er in der „Vorrede“ zu seinen Schauspielen und Zwischenspielen schreibt.⁴⁶ In diesem Drama tritt der Teufel auf, der zwei Gewalten unter den Christen wüten sieht: „Die eine ist die bittere Not, die die Geduld erschöpft, / Ihr kann auf lange niemand widerstehen. / Gelegenheit die andre heißt.“ Die Allegorie „Gelegenheit“ sieht sich selbst als ein „rasches Wandelwesen“, und die „Not“ wird zur strengen „Vollstreckerin jedweden Auftrags, den Gelegenheit, sei’s offen, sei es im geheimen, gibt.“⁴⁷ Solche populären Überlebenskünste der Verstellung, der Listen und Finten⁴⁸ sind wohl selten treffender in Szene gesetzt worden als in den Algier-Dramen.

Diese Praktiken, die in Sprichwörtern und Anekdoten kursierten, sind nicht zufällig für den Gefangenen Cervantes eine Art von Schlüsselerfahrung gewesen: „Gelegenheit und Zeit [...] sie trugen vieles bei zu meinem Traume.“ Noch einmal formuliert er sie in *Die Reise zum Parnaß*: „Ich konnte auf Fortunas raschem Rad / mich keinen Augenblick nur oben halten / und wollt’ hinauf ich, stand das Rad schon still.“⁴⁹ In diesen Lebenskünsten wurzelt seine spätere Meisterschaft, stets die eigenen, tiefer liegenden Anliegen zu verdunkeln oder zu maskieren. Schon der nächste Augenblick konnte den Untergang bedeuten, lauerten doch nicht nur in dieser algerischen Beutejäger-Gesellschaft überall Verrat und Intrige.

44 Miguel de Cervantes, „Reise zum Parnaß“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 542.

45 Miguel de Cervantes, „Die Kerker von Algier“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 4, S. 289-439, hier S. 391.

46 Miguel de Cervantes, „Vorrede an den Leser“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 4, S. 29-33, hier S. 31.

47 Miguel de Cervantes, „Sklave von Algier“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 649-744, hier S. 703, 710.

48 Vgl. Michel de Certeau, *Die Kunst des Handelns*, Berlin: Merve, 1987, S. 30f.

49 Miguel de Cervantes, „Die Reise zum Parnaß“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 570, 506.

Zugleich war Algier damals eine ausgesprochen kosmopolitische Stadt und mit über zwölftausend Einwohnern sogar größer als Rom. Fortwährend durchzogen sie Wanderbewegungen von Gefangenen, Geschäftsreisenden, Mönchen, Spionen und Abenteurern aus Europa und anderen Teilen der Welt. Erfolgreiche Glückssucher lebten neben glücklosen Hungerleidern, aber das Wagnis des Überlebens zwang alle zu ständiger Anpassung. Hassan Pascha war einst vom einfachen venezianischen Handwerker zum Renegaten und dann zum mächtigsten Mann von Algier aufgestiegen. Er wusste aus den Nachfolgekämpfen der Osmanen, dass sogar ein niedrig geborener Muslim durchaus zum obersten Herrscher aufsteigen konnte. Wie ihre mächtigen Verbündeten schätzten auch die Korsaren unter den christlichen Gefangenen weniger das Buchwissen als die Fertigkeiten von Soldaten und Handwerkern. Ein bunt gemischtes Volk verwob hier ständig Sprachen, kulturelle Bräuche und soziale Fertigkeiten zu einer „offenen und überaus beweglichen Gesellschaft.“⁵⁰ Der Papst verteufelte in gedruckten Flugblättern die korsarischen Renegaten als Monsterwesen. Wohlweislich verschwieg er ihren ausgesprochen modern anmutenden Abenteurergeist eines *homo faber*, der selbstbestimmt dem schnellen Aufstieg nachjagt, „ohne irgendwo auf Religion oder Ruhm zu schauen.“ Sehr wohl erinnert er an Don Quijotes Ausspruch: „[...] da jedermann der Sohn seiner Taten ist.“⁵¹

Die „freiesten Jahre“ seines Lebens?

Die Überschrift mag erstaunen. Hat sich Cervantes nicht bis in seine letzten Lebensjahre dieser traumatischen fünf Jahre als der „schlimmsten Zeit seines Lebens“⁵² erinnert? Allerdings ist sein Zeugenbericht weder ein Pamphlet noch eine Märtyrergeschichte geworden. Im gesamten Text der Zeugenbefragung überwiegt der neutrale Berichtston eines wachsamem Beobachters, der in der Fülle verlockender und zuweilen abgründiger Chancen nach günstigen Gelegenheiten, überhaupt nach einer möglichen Schicksalswende Ausschau hält. In späteren Jahren würde Cervantes keineswegs verheimlichen, wie groß in Algier die Verlockungen waren, seine Überlebenschance als Renegat zu suchen. In *Sklave von Algier* schaut er weder weltfremd noch dogmatisch auf die Anfechtungen, denen in dieser Stadt ein Christensklave ausgesetzt war. Die Gefahr war umso größer, wenn eine verliebte Maurin in sein Leben trat und ihn zum Islam verführen wollte: „Jetzt verspricht man dir die Freiheit [...] Brauchst den Kerker nicht zu fürchten / Hirsefleisch und weißes Brot / Hühnerbraten alle Tage und auch Frankreichs beste Weine [...]“⁵³ Da sich diese Muslima in ihrem Liebeswerben offenkundig leicht über alle religiösen Zweifel

50 Emilio Sola, José F. de la Peña, *Cervantes y la Berbería*, Madrid, Mexiko: Fondo de Cultura Económica, 1995, S. 54.

51 Francisco Márquez Villanueva, *Moros, moriscos y turcos de Cervantes. Ensayos críticos*, Barcelona: Bellaterra, 2010, S. 28; Miguel de Cervantes, *Don Quixote* (Anm. 22), Bd. 1, S. 37.

52 Uwe Neumahr, *Miguel de Cervantes* (Anm. 4), S. 116.

53 Miguel de Cervantes, „Sklave von Algier“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 658f.

und Hindernisse hinwegzusetzen wagen, erscheinen sie in den Algierdramen nicht einfach als moralisch verwerfliche Kreaturen. Sie sind vielmehr als ehemalige Christinnen zu erkennen. Gerade diese neuen Grenzgänger zwischen den Religionen, die mehr aus pragmatischem Kalkül denn aus Gewissenszwängen den eigenen Glauben widerriefen, haben auf Cervantes offenbar immer eine große Anziehungskraft ausgeübt. Aufmerksam konnte er in Algier beobachten, wie allein durch das Aussprechen des islamischen Glaubensbekenntnisses, der *Schahada*, der Wechsel zum Islam vollzogen war und von nun an ein freieres Leben und oft Wohlstand und sozialer Aufstieg lockten.

Es ist also durchaus zu vermuten, dass sich dieses Algier der Renegaten auch für ihn in einen schillernden Bewährungsort verwandelte. Seine späteren literarischen Sympathien gehörten allerdings unverkennbar jenen Christengefangenen, die gegen die Anfechtungen des Körpers letztlich die Überlegenheit der Seele zu setzen vermögen. Wie seine eigenen Überredungserfolge bei unbekanntem Passanten in Algier beweisen, brachte er ein gewisses Verständnis für die Nöte von Renegaten auf, die ihm freimütig ihre Freiheitsliebe wie ihre Sehnsucht nach dem verlorenen Vaterland gestanden. Hinter dem Seelenkampf, den seine Figuren in den Algierdramen zwischen Selbstzweifel und Anfechtbarkeit austragen, werden bestimmte Ideen christlicher Humanisten wie Erasmus von Rotterdam und der *converso* Juan Luis Vives sichtbar, die bis in die 1550er Jahre in Spanien fleißig studiert werden konnten. So beurteilt Erasmus in seiner *philosophia Christi* die individuelle Gläubigkeit nicht länger nach äußeren und formalen Merkmalen, sondern nach einem neu gewerteten individuellen Gewissen und seiner wichtigsten Tugend – der Aufrichtigkeit. Der junge Cervantes fand sich wohl unter den fleißigen Erasmus-Lesern, die sich erst im Spanien der Gegenreformation verstecken mussten.⁵⁴

Nun ist zu betonen, dass der Spanier, der durch seine Fußkette überall als Gefangener zu erkennen war, für seinen Besitzer vor allem ein Objekt von Gewinnstreben und kaum von Bekehrungszielen darstellte. Zwar konnte er von jedermann als Christensklave verachtet werden. Man zwang den „Einarmigen“ nicht zu niedrigen Sklavenarbeiten. Aber für seinen Lebensunterhalt musste er selbst sorgen und blieb auf diese Weise immer in das Stadttreiben integriert. Zwar lässt Cervantes in der *Untersuchung von Algier* von sich als einem Gefangenen erzählen, der dem Glaubensfeind in die Hände gefallen ist und an der vordersten Kampffront der Religionen gelitten hat. Weitaus mehr Raum nimmt jedoch Cervantes' Wanderschaft durch Algier ein, in der ein besonderes Verhältnis der muslimischen Ortsansässigen gegenüber dem christlichen Fremden deutlich wird:

„[...] die Fremden, die sich als Kollektiv den *Eigenen* gegenüberstellen ließen, gab es weder sprachlich noch ganz offensichtlich in der Wahrnehmung der Menschen. Deshalb konnte man die Fremden auch nicht als kollektive Bedrohung empfinden.“⁵⁵

54 Vgl. vor allem Marcel Bataillon, *Érasme et l'Espagne*, Genf: Droz, 1992.

55 Thomas Bauer, *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*, Berlin: Verlag der Weltreligionen, 2011, S. 348.

Cervantes gehörte offenkundig zu diesen „Fremden“, die einfach von anderswo herkamen. Inmitten dieser kulturell und religiös verwobenen Alltagswelt kam dem Spaziergänger außerdem zugute, dass er sich mühelos in einer damals im Mittelmeer verbreiteten *lingua franca* verständigen konnte. Ein „Kauderwelsch“, wie in *Der edelmütige Liebhaber* oder „eine Mischung aus allen Sprachen“ wie im *Don Quijote* – so nennt Cervantes, was Seefahrer, Diplomaten, Händler, Handwerker, Künstler und alle möglichen anderen Reisenden aus Italienisch, Spanisch, Türkisch und Arabisch zusammengewürfelt hatten. Neben den etablierten Amtssprachen schuf diese Mischsprache eine Art von sprachlichem Niemandsland, in dem für Jahrhunderte tatsächlich für jedermann die Kommunikation inmitten eines vielsprachigen Orient möglich war, wie er heutzutage kaum noch vorstellbar ist.

Vor allem hatte kein Imperium oder Kolonialreich diese *lingua franca* sozusagen von oben auferlegt. Sie war vielmehr in alltäglichen Kontakten und kulturellen Zwischenräumen entstanden, wie sie der ständige Austausch von Botschaften, Erfahrungen, Kenntnissen hervorbrachte und wie sie unabdingbar für das Überleben im mediterranen Raum wurden.⁵⁶ Selbst wenn der Christensklave Cervantes mehr als andere Leidensgenossen etwas Arabisch oder Türkisch lernte, konnte er stets problemlos mit allen möglichen Zufallsbekannten in Kontakt treten, wie sich auch die Renegaten und Christensklaven, die Mauren und Spanier seiner Dramen, Novellen und Romane, schnell miteinander zu verständigen wussten.

Allerdings benötigte Cervantes für seine Gespräche mehr als bloße Sprachkenntnisse. Er brauchte ebenso viel Überredungsgeschick und Einfühlungsvermögen, um irgendwelche Dahergelaufenen tatsächlich zur Teilnahme an überaus gefährvollen Unternehmen überreden zu können. Ganz gewiss war es nicht allein die kleine Chance zum Weiterleben, die in den Beteiligten eine bestimmte Bereitschaft mobilisierte. Verlangte doch dieser „Christensklave“ den Zufallsbekanntschäften neben dem gebotenen Lohn eine völlige Verschwiegenheit ab, sollte das geplante Vorhaben später scheitern. So bezahlte er einen Mauren dafür, dass er seinen Brief dem spanischen Gouverneur in Oran brachte. Dieser Botendienst mißlang, der Junge wurde abgefangen und zahlte dafür mit seinem Leben. In der *Untersuchung* wird sein unverschuldetes Los ausdrücklich vermerkt. Denn dieser „Maure“, der für damalige Spanier der Inbegriff des Lügners und Verräters darstellte, gab selbst unter Folter den Namen seines Auftraggebers nicht preis.

Offenkundig vermag Cervantes sehr genau die Psyche seiner Gesprächspartner zu durchschauen. Gut kann er sich in die diffusen Gewissenszweifel, die tiefe innere Unsicherheit oder das ‚Zwischen-den-Welten-stehen‘ einfühlen, die ihm vor allem die Renegaten preisgeben. Dass Cervantes sie später noch oft und keineswegs allein negativ beschreiben würde, spricht wieder für sein lebhaftes Interesse an solchen kulturellen oder religiösen Grenzgängern und ‚Überläufern‘. Gerade weil er sich so sehr in ihre besondere Angstlage hineinzusetzen verstand, konnte er sie

56 Jocelyne Dakhlia, *Lingua franca. Histoire d'une langue métisse en Méditerranée*, Arles: Actes Sud, 2008, S. 485.

offenkundig selbst für ausgesprochen waghalsige Ausbruchspläne gewinnen. Wenn er seine Zeugen den eigenen Mut und sein besonderes Organisationstalent rühmen lässt, denkt er natürlich ebenso sehr an mögliche Ämter im königlichen Dienst.

Wie besorgte sich Cervantes eigentlich das Geld für solche Abenteuer? Als Briefschreiber, Übersetzer oder Hilfssekretär vermochte er kaum seinen eigenen Lebensunterhalt zu bestreiten. Wer also spendete die größeren Summen, die für die jeweilige Fluchtvorbereitung notwendig waren? Überhaupt: In welche Geheimtrigen war Cervantes möglicherweise verwickelt, wenn König Philipp II. ihn ein Jahr nach seiner Freilassung zu Geheimverhandlungen nach Oran schickte, ihn allerdings dafür nur spärlich, mit fünfzig Dukaten, entlohnte? Die Zeugenbefragung verschweigt keineswegs, dass Cervantes in brieflichem Kontakt mit den spanischen Gouverneuren in Oran stand, von deren Spionagetätigkeit er sehr wohl unterrichtet war. Außerdem traten die algerischen Korsarenkönige damals selbst als Interessenvermittler zwischen den osmanischen Botschaftern und einem antispanisch und protürkisch gesinnten Frankreich auf.

Ebenso gab es geheime Kontakte zum spanischen Hof, in denen die Chancen für einen dauerhaften Waffenstillstand erwogen wurden. War Cervantes an einem solchen Komplizenspiel gar selbst beteiligt, spielte er die „halboffizielle Rolle eines Informanten“⁵⁷? Wie so viele andere Begebnisse bleibt diese Möglichkeit im Text nur angedeutet. Zu fragen ist schon: Waren an der unerwarteten Barmherzigkeit des Korsarenkönigs Hassan, der Cervantes noch nicht einmal richtig züchtigen, sondern nur wegsperren ließ, vielleicht sogar solche Verwicklungen mit konvertierten Spionen beteiligt? Blieb er solchen Renegaten also aus verschiedensten und für immer dunkel bleibenden Gründen wohl gesonnen? Richteten sich sogar gewisse Angebote an ihn, ein „erklärter Türke“ zu werden, um in erfolversprechende Diplomattendienste der Korsaren zu treten? Erst in jüngster Zeit sind die „großen Leerstellen“ in dem Zeugenbericht mitten in die überaus „komplexen Beziehungen“ zwischen Renegaten und Christensklaven gerückt worden, zu denen auch die Homosexualität zu zählen ist.⁵⁸

Wenig sagt die *Untersuchung* über Cervantes' Stellung innerhalb der algerischen Christengemeinde aus, die damals in die Zehntausende ging. Dort herrschte eine Art von Ausnahmezustand, die dieser Gefangene gut zu nutzen verstand. Unversehens waren alle heimatlichen Hierarchien außer Kraft gesetzt, und Adlige wie Priester, *Letrados* und Notare gerieten auf die gleichmachende Stufe einer Sklavenkette: „Unter ihnen gab es keinen Vorzug der Ehre.“ Auf eine paradoxe Weise können diese traumatischen fünf Jahre seiner Gefangenschaft zugleich „die freiesten seines Lebens“ gewesen sein, weil sie wie kaum zuvor die therapeutische Kraft der eigenen Phantasie herausforderten. Ganz sicher aber erhielt Cervantes in diesem Algier eine Lebenslektion, „die ihm keine Universität der Welt hätte geben können.“⁵⁹

57 Uwe Neumahr, *Miguel de Cervantes* (Anm. 4), S. 129.

58 María Antonio Garcès, *Cervantes in Algiers* (Anm. 3), S. 113.

59 Francisco Márquez Villanueva, *Moros, moriscos y turcos* (Anm. 51), S. 29, 30.

Nicht so rätselhaft erscheint jetzt, dass der Gefangene und seine Zeugen einander so freundschaftlich zugetan waren, wie sich der Autor in kommenden Texten kaum wieder gegenüber seinen Mitmenschen äußern sollte. Vorstellbar ist durchaus, dass er in dieser mehrjährigen Gefangenschaft viel Zeit mit intensiver Buchlektüre verbrachte. War es doch „seine Leidenschaft [...] alles zu lesen, und wenn es auch zerrissene Papiere von der Straße wären,“ wie er im *Don Quijote* seinen Ich-Erzähler gestehen ließ.⁶⁰ Nach Algier gelangte durchaus eine Menge Bücher. Mit ganz unterschiedlichen Interessen brachten sie Korsaren, Händler und Mönche über das Mittelmeer. Wenn Cervantes später als schlecht bezahlter Beamter Proviant und Steuern für den König einzutreiben hatte, fand er kaum noch einmal so viel Gelegenheit für schöpferische Muße. Es ist also sehr wohl glaubhaft, sich einen Cervantes vorzustellen, der bereits in Algier begann, ein Schriftsteller zu werden. Warum sollte er in seiner *Epistel* nicht schon die Umriss des ersten Theaterstücks *Sklave von Algier* wahrgenommen haben?

Die *Untersuchung von Algier* antwortet auf viele dieser Fragen wohlweislich nicht. Konkretere Aussagen hätten für den heimkehrenden Cervantes möglicherweise verhängnisvoll werden können. Umso vielsagender ist sein Schweigen über die vielen Lebensmonate, die er nicht auf den Straßen oder auf der Flucht, sondern im „maurischen Gefängnis“ verbrachte. Nichts wird über zwei verbürgte Unterredungen mit dem Korsarenkönig Hassan Pascha gesagt, der als ebenso grausam wie kultiviert galt. Aber diese rätselhaften ‚weißen Flecken‘, die sich in seinem Leben noch oft wiederholen sollten, schmälern keineswegs den lebhaften Eindruck, den das Selbstbild dieses Zeugentextes hinterlässt.

„Immer Katholik und treuer Christ“

Auf seinen Streifzügen durch Algier entging Cervantes sicher nicht die besondere religiöse Duldungspraxis der Muslime gegenüber Christen und Juden. Selbst in der *Topographia* ist nachzulesen, dass in Algier maghrebinische wie türkische Muslime und europäische Renegaten weitgehend friedlich miteinander lebten. Neben den Moscheen standen offene Kirchen und Synagogen. So bemerkt der Christensklave Vivanco in *Sklave von Algier*: „Überdies [...] muss man sich, bei Gott, ja wundern, / dass der Maure, unser Feind, / uns erlaubt, wie ihr da seht, / unseren Glauben auszuüben.“⁶¹ Diese Duldung der Christen und Juden hat wenig mit der Glaubensfreiheit moderner westeuropäischer Individuen zu tun, wie sie seit der Frühaufklärung der Engländer John Locke und der Franzose Pierre Bayle philosophisch begründen werden. Im *Koran* steht indessen geschrieben, dass die jüdischen und christlichen Buchgläubigen das erste und wahre Evangelium verfälscht und verloren hätten, bis es erstmals wieder in seiner Ursprünglichkeit dem Propheten Mo-

60 María Antonio Garcés, *Cervantes in Algiers* (Anm. 3), S. 98; Miguel de Cervantes, *Don Quixote* (Anm. 22), Bd. 1, S. 71.

61 Miguel de Cervantes, „Die Kerker von Algier“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 4, S. 392.

hammed offenbart worden war.⁶² In den entsprechenden Koransuren liegen also Respekt und Verachtung gegenüber dem anderen Buchgläubigen immer dicht nebeneinander. Wenn Araber wie Türken das Schutzrecht als heilige *dhimma* für Juden und Christen ausübten, war gerade deshalb ein Verstoß gegen diese Rechtsprechung nirgendwo wirklich einzuklagen. Aber nicht allein eine solche ambivalente Duldungspraxis nahm Cervantes wahr. Er erlebte eine Welt, in der Religiöses und Nichtreligiöses ganz selbstverständlich nebeneinander bestehen konnte und ihm kaum so etwas wie ein *homo islamicus* oder eine muslimische Identität gegenübertraten, von denen erst in späteren Jahrhunderten so viel die Rede sein sollte.⁶³

Überhaupt folgt der Christensklave wohl nirgendwo einem formalen Glaubenszwang. Der „sehr katholische Cervantes“, wie ihn seine Gewährleute keineswegs allein aus taktischen Gründen nennen, zeigt gerade nicht die häufig zur Schau gestellte Selbstsicherheit vieler seiner Landsleute. Welten liegen zwischen den Katholiken als hinterhältigen und verräterischen Mitgefangenen und jenen „ihm freundschaftlich gesinnten“ Trinitariernönchen. Gute und schlechte Menschen gibt es für Cervantes offenbar in allen religiösen und ethnischen Lagern. In sein Visier gerät allerdings vor allem jener „falsche Christ“, der sein letztes und spektakulärstes Fluchtprojekt für sechzig Gefangene zu Fall gebracht hatte. Nach Auskunft der Zeugen ließ dieser Dominikaner nichts unversucht, um Cervantes mit Intrigen, Wutausbrüchen, Bestechungsversuchen in Verruf zu bringen. Da viele seiner Ordensbrüder tatsächlich Inquisitionskommissare waren, täuschte er ein solches Amt vor, um Cervantes zu bedrängen: „So wollte er ihn durch Nachforschung in Angst versetzen, sowie einige andere Christen durch versprochene Geldsummen und andere Vergünstigungen bestechen [...]“⁶⁴

Die Trinitarier aber durchschauten das Lügenspiel, das der Gefangene mit einem offenbar längst verlorenen Amt trieb. Umso nachdrücklicher versicherten sie den verdächtigen Bittsteller immer wieder ihrer „engen Freundschaft“. Gerade die Aussagen jener Mönche, die sich um den Freikauf der Gefangenen mühten, sind besonders aufschlussreich. Sie standen mit den muslimischen Korsaren Nordafrikas in ständigem Dialog und vermittelten nicht selten persönlich viele diplomatische Kontakte. Sie waren also besonders erprobt, sich in der gefährvollen Kontaktzone zwischen den scheinbar unüberbrückbaren Frontlinien zu bewegen, die in der offiziellen Politik zwischen Islam und Christentum gezogen wurden. Es fehlte ihnen nicht an erstaunlichem Mut, sogar einem mutmaßlichen Inquisitionsbeamten ein denkbar schlechtes Zeugnis als Christ auszustellen: „Niemals hat er die Messe gesprochen, noch hat er zu vorgeschriebenen Zeiten gebetet, gebeichtet oder kranke Christen getröstet.“⁶⁵

Gehörten diese Mönche in Algier also auch zu jenen Geistlichen, die nicht so sehr orthodoxe Regeln, sondern Nächstenliebe und Aufrichtigkeit als humanistisch

62 Mikel de Espalza, *Jesus zwischen Juden, Christen und Muslimen*, Frankfurt a.M.: Lembeck, 2012.

63 Thomas Bauer, *Die Kultur der Ambiguität* (Anm. 55), S. 221f.

64 Miguel de Cervantes, „Información“, in: *Documentos* (Anm. 1), S. 73.

65 Ebd., S. 74.

gedeutete Tugenden der Christen hochschätzten? In jedem Fall wussten sie sehr wohl, dass sich Cervantes vor übler Nachrede und falschem Zeugnis zu schützen hatte. Denn der unerschrockene „autor“ von tollkühnen Fluchtversuchen sah sich offenbar nicht selten in unerwähnte, weil überaus risikoreiche Händel verwickelt. Solche Kontakte mit Muslimen hatten ihn in den Augen besonders glaubenseifriger Mitgefangener immer wieder verdächtig werden lassen. Vor allem an dem Dominikaner „Doktor Juan Blanco“ sollte sich Cervantes gleich mehrfach rächen – mit besonders verlogenen gestalteten Kanonikus-Figuren in seinen Dramen und insbesondere im *Don Quijote*. Überhaupt scheint der Christensklave aus dem Lebensdrama eine für sein kommendes Schaffen folgenreiche Lektion zu ziehen: dass Bosheit oder Güte im Menschen gleich verwurzelt sind, ohne dass Religion, Rasse oder ethnische *naciones* damit zwingend etwas zu tun haben. Diese Lektion ist in der *Untersuchung* überall zu spüren. Sie lässt im „autor“ neben dem „altchristlichen Hidalgo“ jenes menschliche Wesen sichtbar werden, für das nicht allein die Zugehörigkeit zu einer Religion entscheidend ist, ganz gleich, in welchen großen Entscheidungszwängen es sich möglicherweise bewegt.

In jedem Fall bezeugt gerade dieser Text eine einzigartige Ausnahmeerfahrung, die von Angst, Verzweiflung und Freiheitverlangen durchdrungen war. Aber ebenso zeigt er einen wahren Anpassungskünstler in einem unverwechselbar durchlebten und listig wie mutig genutzten Kulturkontakt. Nirgendwo passt also Cervantes in ein vereinfachtes Bild des Maurenverächters. Zu fragen ist nun, ob diese Erfahrung allein an die „Arche Noahs“ der nordafrikanischen Korsarenstadt gebunden blieb. Erscheint es nicht eher naheliegend anzunehmen, dass sie, eben als die Erfahrung eines „anderen Ufers“, auch in dem Heimkehrer Cervantes fortlebte?

Der Grenzgänger Saavedra

Es gibt einen ersten wichtigen, aber bisher in der Forschung noch wenig beachteten Hinweis auf ein solches konkretes Weiterleben der algerischen Erfahrung. Denn bis heute ist noch nicht überzeugend entschlüsselt worden, warum sich Cervantes nach seiner Rückkehr den Beinamen Saavedra gegeben hat.⁶⁶ Zuerst taucht ein „Saavedra“ als Soldat und Christensklave in seinem ersten Algier-Drama *Sklave von Algier* auf, bald steht er in persönlichen Dokumenten. Dass mit dem neuen Namen offenkundig die Algier-Erinnerungen verbunden blieben, offenbart eine Stelle im 40. Kapitel des *Don Quijote*, als ein Christensklave über die Grausamkeiten seines algerischen Herrn klagte: „Nur ein spanischer Soldat stand sich gut mit ihm, ein Saavedra, der solche Dinge unternommen hatte, daß sie noch viele Jahre im Gedächtnisse der Menschen dort leben werden, und zwar alles, um sich die Freiheit zu verschaffen [...]“⁶⁷

⁶⁶ María Antonio Garcés, *Cervantes in Algiers* (Anm. 3), S. 11f.

⁶⁷ Miguel de Cervantes, *Don Quixote* (Anm. 22), Bd. 1, S. 426.

Nun existierte ein historischer „Sayavedra“ aus dem 15. Jahrhundert, der Cervantes durchaus nahestehen konnte. Im Grenzkrieg um Granada ereilte ihn ein tragisches Schicksal:

„Die Mauren sahen ihn und kamen auf ihn zu [...] Als ihn der König sah, hört wohl, was er sagte: / „Wer ist dieser Ritter, der mit dem Leben davon kam?“ / „Sayavedra ist der Herr [...] der deine Mauren tötete.“ [...] / Da sprach der Maurenkönig und hört wohl, was er sagte: / „Sag mir Sayavedra, wenn dir Allah das Leben verlängerte [...] welche Ehre würdest du mir erweisen?“ / [...] Da sprach Sayavedra: „Ich werde dir sagen, Herr [...] wenn du Christ werden würdest, große Ehre wäre dir zuteil, und wenn du es nicht tätest, würdest du bestraft: / Den Kopf würde ich dir von der Schulter schneiden.“ „Schweig, schweig Sayavedra [...] werde Maure, wenn du willst und ich gebe dir Städte und Schlösser und Juwelen von hohem Wert.“ [...] Große Trauer trug Sayavedra [...] Mit fester Stimme antwortete er so: „Stirb stirb Sayavedra: den Glauben werde ich niemals widerrufen.“ [...] So sprach der Maurenkönig [...] „Greift ihn meine Ritter und sprecht Recht über ihn“ [...] Da zog er sein Schwert und verteidigte sich gegen alle / als wären sie alle nur einer und so setzte er seinem Leben ein Ende.“⁶⁸

Faszinierte den „autor“ Cervantes diese wilde Tapferkeit in aussichtsloser Lage, von der jene damals so populäre „Grenzromanze“ sang? Der historische „Sayavedra“ war nicht nur ein tapferer Soldat, sondern auch ein Burgvogt gewesen. Im Grenzland um Granada galt er als hoch angesehener Richter und als Vertrauensperson bei Alltagskonflikten wie bei schwierigen Problemen des Gefangenen austauschs.

Nun erweist sich die Namenswahl des Saavedra als ausgesprochen vieldeutig. Denn der historische Saavedra steht nicht allein für ritterlichen Mut und christliche Standhaftigkeit. Als Frontmann verkörpert er ebenso eine bestimmte Grenzerfahrung, eben als Vertrauensperson für Menschen beider Religionen verhandeln zu können. In Algier war er in den Trinitariermönchen solchen Christen begegnet, die klug und umsichtig mit den Andersgläubigen umgingen. In Kastilien trugen jene, die sich in Granada um den Freikauf von christlichen Gefangenen bemühten, sogar einen arabischen Namen. Sie hießen *alfaques* und wurden nicht selten von *mu-déjares* unterstützt, also von Muslimen, die nach ihrer Niederlage in den christlichen Regionen der Halbinsel geblieben waren.

Fand sich der ehemalige Gefangene von Algier in diesem Landmann wieder? Für den humanistisch gebildeten Katholiken und ehemaligen Christensklaven konnte der Beiname „Saavedra“ als Zeichen für eine besondere und vielfach deutbare Bewährungsprobe stehen. Ging es doch in den Grenzkonflikten um eine stets neu bewiesene Glaubensstärke, die weitaus mehr umfasste als irgendeine vorgegebene Gebetsroutine. In seinen Dramen tragen die „Christensklaven“ unentwegt einen Gewissenskampf zwischen „Körper und Seele“ aus. Dabei denken sie über ein schwer fassbares, tieferinneres Glaubensgefühl nach, das jede vorgegebene theologische Formel und jene von Don Quijote belächelten „tausend Avemarias“ sprengen

⁶⁸ Pedro Correa, *Los Romances Fronterizos*, Granada, Universidad de Granada, 1999, Bd. 1, S. 314f.

musste. Schon in dem Algier-Bericht erscheint keineswegs jeder Katholik als überlegener Gläubiger. In *Sklave von Algier* lässt er seinen Helden Aurelio, der als „armer Junker“ unverkennbar autobiographische Züge trägt, den vieldeutigen Satz sagen: „Wer als Christ sich darf bezeichnen, wird die Grenze immer wahren!“⁶⁹

„Die Grenze wahren“ bedeutet offenkundig, den Glauben wie das eigene Gewissen in jeder Situation neu auszuloten. Wieder klingen erasmistische Ideen an. Erasmus setzte ganz auf Vernunft und Selbsterkenntnis der Gläubigen. Konnte er nicht Cervantes auch die Augen über die Reinheitsverfechter der Inquisition in seinem Land geöffnet haben? Eigentlich nahmen sie ein Recht für sich in Anspruch, das nur Gott selbst zustand: in den Herzen der Gläubigen ihre religiöse Aufrichtigkeit zu prüfen. Deshalb konnte Cervantes die Renegaten nicht schlechthin verdammen, sondern hörte nicht auf, sie als menschliche Wesen mit ihren ganz eigenen Sehnsüchten und Abgründen wahrzunehmen.

Der neue Beiname steht also für eine höchst vielschichtige Traumabewältigung, die allerdings kaum mit postmoderner Psychologie zu erfassen ist.⁷⁰ Vielmehr meint „Saavedra“ eine abgründige und abenteuerliche Welt, wie sie gleichermaßen in Algier und in den Grenzgebieten um Granada entstanden war. In diesem ständig wechselnden Zwischenraum gab es sehr wohl die gepredigte Feindschaft gegen die „diabolischen Leuten Allahs“ oder gegen die christlichen „Götzenanbeter“. Doch wie der historische Saavedra selbst mussten sich die Glaubensgegner immer wieder in Verhandlungspartner verwandeln. Unter den Bewohnern herrschte durchaus eine Dauerangst vor den fortwährenden Übergriffen, und eine überall verbreitete Kriegsrhetorik schürte sie ständig. Gleichzeitig schloss man pragmatische „Nachbarschaftsverträge“ ab, in denen es neben Waffenruhe auch um Handel oder gemeinsame Nutzung von Weideflächen ging und die zuweilen eine gewisse menschliche Nähe keineswegs ausschlossen.

Granadiner waren also nicht einfach nur die grausamen und unheimlichen Andersgläubigen. Wie schon zu anderen Zeiten von al-Andalus herrschte zwischen Muslimen wie Christen in diesem Grenzland keine unüberwindbare Fremdheit oder eine kaum greifbare Andersheit. Was die offizielle Propaganda ausschloss, erprobten die Grenzrichter immer wieder: die Suche nach „neuen Perspektiven für Austausch und Dialog.“⁷¹ So eröffnete die Granadiner Region durchaus die Möglichkeit, sich ständig zwischen zwei Sprachen und zwei Kulturen zu bewegen. Ähnlich wie in Algier verständigte man sich auch hier in einer arabisch-kastilischen Mischsprache, die „aljamía“. Die Romanzensänger bewegten sich ebenfalls in einer schillernden Kontaktzone zwischen islamischer und christlicher Welt. Nichts anderes meint der Name der „Grenzromanzen“, wie diese Gesänge seit dem 15. Jahrhundert genannt worden sind.

69 Miguel de Cervantes, „Sklave in Algier“, in: ders., *Gesamtausgabe* (Anm. 6), Bd. 3, S. 693.

70 Insbesondere bei María Antonio Garcés, *Cervantes in Algiers* (Anm. 3), S. 187f.

71 Bartolomé Bennassar, „Réception de l'histoire de l'Espagne en France“, in: *L'histoire de l'Espagne dans la littérature française*, hg. v. Mercè Boixareu, Robin Lefere, Paris: Honoré Champion, 2006, S. 19-25, hier S. 19.